

Über Alt-Esslingen.

A. Beschreibung der Motive der Altstadt.

Zu einem kurzen Gange durch die engen Strassen unserer Esslinger Altstadt möchte ich den Leser einladen, etwa vom Pliensautor am Neckar durch die Pliensaustrasse zur inneren Brücke, über den Platz am Fischbrunnen rechts ab durch Ritter- und Küferstrasse zum Wolfstor, und wieder links zum Chor der alten Franziskanerkirche; hinauf dann die Landolinstrasse und durch die Heu- oder Weberstrasse zum Marktplatz; vorbei endlich an der Pauls- und Frauenkirche durch die Untere Beutau und zurück durch die Mittlere Beutau zum Mittelpunkt der Stadt.

Sie sind damit nicht alle genannt, die ehrwürdigen alten Strassen und Plätze, die Altesslingen bilden; auch nicht alle denkwürdigen Bauten, welche der Stolz der Einwohner und die Freude der Besucher der alten Reichsstadt sind.

Bei dem Zwecke, den dieser Aufsatz verfolgt, kommt es aber auf eine vollständige Aufzählung dessen, was Altesslingen an wertvollen Altertümern in sich schliesst, nicht an. Denn es soll hier keine genaue Beschreibung der einzelnen Stadtteile und der bedeutenderen Gebäude gegeben werden, — letzteres wäre Sache des Architekten — auch nicht ihre Geschichte neu erzählt werden; vielmehr möchte sich diese Arbeit mit dem eigenartigen Charakter der Altstadt überhaupt beschäftigen und es versuchen, die Elemente in ihrem Bilde herauszuheben und zu werten, welche auf uns, die Kinder der Neuzeit, einen so besonderen Eindruck machen.

Wer es versucht die alten Stadtteile einer früheren Reichsstadt, die teilweise noch ins Mittelalter zurückgehen, ästhetisch zu werten, wird freilich nicht zu Ergebnissen kommen, die alle befriedigen. Viele werden von einer ästhetischen Betrachtung d. h. von einer Wertung nach den Gefühlen, welche die Erscheinung der Altstadt hervorruft, nichts wissen wollen. Denn Wohnstätten haben in erster Linie eine praktische Bedeutung und mancher Beschauer würde sich unglücklich fühlen, wenn er in einer engen Strasse unserer Altstadt, von deren Schönheit ein Maler vielleicht entzückt ist, dauernd zu wohnen hätte.

Die ganze Anlage der alten Strassen befriedigt, das ist nicht zu leugnen, vielfach die gesundheitlichen Anforderungen nicht, die wir nach dem Stand unserer Bildung

* Anmerkung: Abbildungen der bedeutenderen Bauwerke Esslingens, die im folgenden erwähnt und besprochen sind, finden sich in den „Kunst- und Altertumsdenkmälern im Königreich Württemberg“, bearbeitet von Dr. Eduard Paulus. Verlag von Paul Neff, Stuttgart.

mit Recht an eine menschliche Behausung machen. Dazu kommt noch, dass der heutige Verkehr an den Ecken und Windungen der engen Strassen Hindernisse und Schranken genug findet.

So ist die Stimmung, in die uns der Anblick der alten Stadtteile versetzt, jedenfalls gemischt. Jene Mängel, die in alter Zeit wohl nicht als solche empfunden wurden, die aber unsere Zeit empfindet, können nicht unberücksichtigt bleiben. Daneben bleibt aber die Thatsache stehen, dass nicht bloss Maler, die vor allem die blossen Formen ins Auge fassen und auf das Wert legen, was das Auge befriedigt, sondern empfindende Menschen überhaupt an dem Altertümlichen der alten Städte etwas Besonderes finden, das sie erfreut, besonders wenn sie plötzlich aus einer neuen Stadt oder einem neuen Stadtteil in eine Altstadt kommen. Denn unsere heutige Bauweise legt zwar mit vollem Recht den grössten Wert auf Berücksichtigung der Erfordernisse der Gesundheit der Bewohner und des Verkehrs in den Strassen; aber häufig verliert dabei das ganze Stadtbild das, was eben auch einem menschlichen Bedürfnis entspricht, den wohnlichen, behaglichen Charakter, den unsere alten Städte, heissen sie nun Ulm oder Hall oder Augsburg oder Rottenburg o. T. oder Esslingen, in so hohem Masse besitzen.

Mit dem Begriff der Altstadt Esslingens fassen wir alles das zusammen, was der Gothik selbst angehört — Bauwerke aus vorgothischer Zeit sind in Esslingen nur wenige vorhanden und keine, an denen nicht spätere Zeiten geändert und von dem Ihrigen hinzugehan hätten, — und was unter der Nachwirkung des gothischen Stiles in den folgenden Jahrhunderten hier erstand. Die äussere Gestalt des Hauses, die für uns hier in Betracht kommt, blieb ja in unsern Städten Jahrhunderte lang im grossen und ganzen dieselbe, wenn sich auch Form der Gesimse, der Consolen u. dergl. im Laufe der Jahrhunderte änderte. Und so ist auch im allgemeinen der Charakter der Esslinger Altstadt ein einheitlicher, abgesehen vielleicht von dem Stadtteil, der nach dem Brande am Anfang des 18. Jahrhunderts im Barokstil aufgebaut wurde. Es ist dies der Gebäudekomplex, der vor allem aus dem reichsstädtischen Rathaus, dem jetzigen Amtsgericht, und dem Ritterbau besteht. Auch da und dort finden sich in der Stadt Häuser mit gebrochenem französischem Dache unter die andern hochgiebeligen eingesprengt, ohne aber den allgemeinen Charakter der Altstadt weiter zu stören.

Das Eigenartige der Altstadt drängt sich besonders auf, wenn man etwa vom Innern der Stadt die Pliensaustrasse durchwandert und dann gegenüber dem Pliensautor nach links in die Neckarstrasse einbiegt.

Die alte Strasse ist eng, nicht gerade abgesteckt, vielmehr hin und her gewunden. Die Häuser sind im allgemeinen schmal. Die Giebelseiten, in der Mehrzahl der Fälle der Strasse zugewendet, sind verhältnismässig hoch, häufig ein Stockwerk über das andere ausladend, so dass die oberen Stockwerke über die Strasse noch etwas hereinhängen; die Erdgeschosse sind aus Stein, die übrigen Stockwerke haben meist Fachwerk, in dem in alter Zeit das Holz sichtbar war. Steinhäuser sind in unserer Altstadt seltener, wie überhaupt in dem wälderreichen Süddeutschland der Holzbau einst vorherrschte. Mehrere der bedeutendsten Steinhäuser, die wir hier besitzen, waren Pflöghöfe wohlhabender Klöster.

In ihrem Aeussern waren die meisten bürgerlichen Wohnhäuser einfach gehalten. Da und dort aber hatte eines Schmuckteile, wie dies jetzt wieder an einigen erneuerten Häusern der Altstadt zu sehen ist; einige hatten reichere Gesimse, bemalte Friese und Erker, viele auch Malereien in den Feldern zwischen dem Holzwerk und an einer bedeutenderen Stelle des Hauses wurde wohl eine Menschen- oder Tierfigur angebracht.

Eine ganz andere Welt umgiebt uns, wenn wir in eine Strasse der neuen Stadt einbiegen. Die Strassen sind breiter und deshalb lichter. Die Häuser sind mit der Langseite der Strasse zugekehrt und zwischen den einzelnen Häusern ist einiger Zwischenraum. Spitzige hochragende Giebel sind selten zu sehen. An die Stelle der steilen Dächer treten flachere oder ganz flache Dächer mannigfacher Art.

Das Material ist bei uns meist Backstein. Neuerdings sieht man auch da und dort über einem Unterbau aus Stein einen Fachwerkbau mit sichtbaren Hölzern, wie dies einst in der Altstadt Regel gewesen war, ehe man aus Rücksicht auf Feuersgefahr und wohl auch wegen der Einfachheit der Herstellungsweise die ganze Wandfläche gleichmässig mit Putz bedeckte und eintönig, grau, gelblich oder rötlich färbte.

Entscheidend ist für die neue Bauweise und Strassenführung das Bedürfnis nach Luft und Licht. Deshalb wird die breitere Seite der Licht- und Luftseite zugekehrt, und auch die schmalere Seite bekommt noch einigen Anteil an diesen hochgeschätzten Elementen. Da ferner das Raumbedürfnis durch die horizontale Ausdehnung mehr befriedigt werden kann, ist die vertikale Richtung nicht mehr wie in alter Zeit so hervortretend.

Damals war die Grundfläche innerhalb der Mauern beschränkt. Die Stadt war zugleich Festung, und durfte nicht zu ausgedehnt sein, damit sie noch mit Erfolg verteidigt werden konnte. Dem einzelnen Hause konnte so nur ein kleiner Raum an der Strasse zugemessen werden.

Um Raum zu gewinnen, baute man, da man sich in der Breite nicht nach Belieben ausdehnen konnte, in die Höhe; die Giebel wurden hoch und spitzig und das Dach steil. Um auch in der Horizontalen noch zu gewinnen, liess man die Stockwerke über einander heraustreten, wie man dies besonders schön an der Rückseite des Alten Rathauses sehen kann. Durch solche Ausladungen von Stockwerk zu Stockwerk verminderte man zugleich die Neigung der Gebälke im Innern sich zu krümmen, da die Balkenköpfe vorn belastet waren.

Das einzelne Haus gewann dabei an Raum; die Strasse, die vorher schon eng genug war, verlor noch mehr an Licht. In Esslingen selbst waren die Ausladungen ziemlich mässig, aber anderswo kam es vor, dass in engen Strassen gegenüberstehende Giebel, die über die Sohle des Hauses weit herausragten, sich beinahe berührten.

Zum Verständnis der eigenartigen Bauweise unserer alten Städte ist noch hinzuzufügen, dass man sich im allgemeinen der gegebenen Bodenbeschaffenheit anpasste und die Strasse auf und ab, rechts und links führte, wie es vom Terrain mit seinen Zufälligkeiten und etwa durch bereits getretene Landwege schon vorgezeichnet war; ferner dass man noch keine so strengen Bauvorschriften wie heutzutage hatte, die dem einzelnen genau die Linie für sein Haus vorschrieben. Jeder hatte einen gewissen Spielraum, nicht bloss ob er bis an die Strasse vorbauen oder weiter zurückbleiben, sondern auch ob er

überhaupt streng in der bisherigen Strassenrichtung weiter bauen, ob er seine Fenster symmetrisch einfügen wolle u. dergl.

* * *

Wenden wir uns nun den einzelnen Elementen im Bild der Altstadt zu, die zusammen den eigenartigen Eindruck auf uns machen, den man gewöhnlich mit dem Begriff „malerisch“ bezeichnet, und beginnen wir mit dem hochragenden Giebel.

Wir haben schon davon gesprochen, dass in unsern alten Städten die Häuser auch im 16. und den folgenden Jahrhunderten meist den Typus des gothischen Hauses bewahrten, obwohl im 16. Jahrhundert auch in Deutschland die neue Richtung der Renaissance aufgekommen war. So hat die dekorativ bedeutsame Vorderseite des Alten Rathauses, die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt, ebenso den hohen Giebel wie die architektonisch bedeutendere hintere Seite, die dem 15. Jahrhundert angehört, und in gleicher Weise hat ihn die im Renaissancestil erbaute Südseite des Speierer Pfleghofes oder das 1775 neu erbaute Klösterle, der Kaisersheimer Hof, der gewaltig über seine Umgebung herausragt, ebenso wie ältere Häuser in der Landolins- und Weberstrasse.

Schon rein für sich ohne den Unterbau auf dem sie ruhen, sind diese hohen Giebel für das Gesamtbild der Stadt, wie es sich etwa von einer nahen Anhöhe aus zeigt, von grosser Bedeutung. Das Wohlgefällige des steilen Giebels zeigt sich besonders neben dem Bilde des stumpfer abschliessenden, dessen Profillinien gegen die Horizontale stärker geneigt sind. Bei dem letzteren bekommen wir den Eindruck, dass eine Last mehr oder wenig stark nach unten zieht und drückt, während wir umgekehrt bei dem steilen Giebel den Eindruck haben, dass sich etwas nach oben richtet und nach oben strebe. Wir haben im letzteren Falle eine ähnliche Vorstellung und Empfindung wie beim Anblick eines senkrecht ansteigenden Körpers z. B. eines schlanken Baumes, den wir nach oben wachsen sehen, oder einer hohen Säule, bei deren Anblick der Gedanke an ihre eigene Schwere, an ihr Drücken und Lasten, in den Hintergrund tritt.

Darum, dass in jedem Falle, bei dem stumpfer wie bei dem spitziger abschliessenden Giebel, der Unterbau das ganze obere Gefüge zu tragen habe und von diesem gedrückt wird, und dass gerade beim spitzigen Giebel die auf dem Unterbau ruhende Last grösser ist als sie bei dem stumpferen Giebel über demselben Unterbau wäre, kümmert sich die Phantasie nicht. Entscheidend ist für sie die steilere oder geneigtere Richtung der Profillinien.

Der Schein des nach oben Strebens der steileren schiefen Linie wird besonders lebendig, wenn ein solcher Giebel über seine Spitze hinaus noch eine vertikale Fortsetzung bekommt, wie die Vorderseite unseres Alten Rathauses, die oben mit einem zwei-stockigen, luftigen Türmchen abschliesst.

Die ästhetische Bedeutung des hohen Giebels liegt also darin, dass er in uns ein besonderes Wohlbehagen erweckt als Symbol leichter Ueberwindung der Materie, durch den Schein des nach oben strebenden Körpers.

Was uns an dem steilen Giebel gefällt, ist im Grunde dasselbe, was wir gegenüber den Formen der gothischen Konstruktionen empfinden. Die hohen Spitzbogen-

gewölbe, die himmelanstrebenden Türme der besten Bauwerke der Gothik erzeugen ebenso den Schein einer übermächtigen Kraft, der die Bewältigung der Materie zum Spiel geworden ist. Die Pfeiler mit ihren Säulchen scheinen nach oben zu ziehen und sich dort fächerartig auszubreiten; die Türme, die sich nach oben verjüngen, scheinen nach oben zu streben, während in Wirklichkeit wie bei jedem andern Bauwerk die oberen Teile mächtig auf die unteren drücken.

Fassen wir nun die ganze Giebelseite des altertümlichen Hauses ins Auge und sehen wir nach ihren Verhältnissen, so erscheint uns als besonders wohlgefällig das öfter wiederkehrende Schema: ungefähres gleichseitiges Giebeldreieck über ungefähigem Quadrat. So bei dem Alten Rathaus, beim Kaisersheimer Pflughof und andern freistehenden älteren Häusern, bei denen die ganze Silhouette für sich leicht vom Auge überschaut wird.

Andere Verhältnisse finden wir besonders bei nicht für sich allein stehenden Gebäuden. Das einzelne Gebäude in der geschlossenen Reihe an der Strasse ist für das Auge des Beschauers etwas Unselbständiges. Wenn hier die Häuserindividuen nicht bloss in der Höhe, sondern auch im Verhältnis des Unterteiles zum Giebel in gewissen Grenzen variieren, wenn das eine für sich etwas überschlank, das andere wohlproportioniert, ein drittes etwas untersetzt oder gar schwerfällig erscheint, so gleicht sich das in der Gesamtheit des Strassenbildes wieder aus, das dadurch vielleicht an Lebendigkeit nur gewinnt, weil im Strassenbild vor allem die Umrisse der bald höheren bald niedereren, und ebenso bald spitzigeren oder stumpferen Giebel in Betracht kommen, nicht aber die Umrisslinien der ganzen Giebelseite und ihre Verhältnisse.

Nicht minder wichtig als die Silhouette der Giebelseite des Hauses der Altstadt ist die Gliederung derselben und die Behandlung des einzelnen Stockwerks. In alter Zeit war an den Holzhäusern, wie schon erwähnt, die Holzkonstruktion sichtbar. Bedeutendere solcher alten Fachwerkbauten sind da und dort noch in der Stadt zu sehen. Ihr schönstes Muster mit einer Anordnung, die sich auch an andern alten Häusern hier und ebenso in andern Städten Süddeutschlands findet, ist die Rückseite des Alten Rathauses. Träger der oberen Stockwerke sind dort mächtige Eichenstämme, wohl stärker als sie heute für nötig gehalten würden. Entsprechend starke „Streben,“ die der Konstruktion die volle Standfestigkeit und Tragfähigkeit geben, schneiden in jedem der durch die Pfosten gebildeten Vierecke die Ecken hinweg. Diese einfache und klare Anordnung der Konstruktion ist zugleich wirksam dekorativ. Durch die horizontalen und vertikalen Balken sowie durch die Streben werden die einzelnen Stockwerke in eine leicht übersichtliche Anzahl gefälliger Fächer geteilt, die je nach ihrer Grösse einem oder einem Doppel-Fenster als Umrahmung dienen.

An einem andern gewaltigen Hause der Webergasse wirkt die Anordnung der Balken durch deren derbe und ungefüge Kraft. Die mächtigen Eichenpfosten und die auf die ganze Höhe des Stockwerks durchgehenden „Streben,“ die dort verwendet sind, verraten in ihren Krümmungen noch die rohe Form des Stammes.

Aus späterer Zeit haben wir Konstruktionen, die auf das Ornamentale vor allem Wert legen und besonders auch durch geschweifte Linien in mannigfacher Gruppierung und Anordnung dem Auge angenehme Formen zeigen wollen.

Wie gesagt, an den meisten Gebäuden sind solche Holzkonstruktionen durch den gleichmässig alles bedeckenden Putz dem Anblick entzogen. Oft sieht man an einem Hause nur noch eine kräftige Console; aber sie allein schon kann uns erfreuen, auch wenn sonst nichts Besonderes an dem Hause zu sehen ist. Es ist dann eine angenehme Ueberraschung, wenn in uns die Vorstellung erweckt wird, dass auch in dem scheinbar toten Bauwerk Kräfte walten. Denn der Schein lebendiger Kraft gehört zu den Dingen, die ästhetisch am meisten befriedigen.

Zu erwähnen ist ferner, dass an manchen alten Holzhäusern die sichtbar gebliebenen Balken auch noch durch ihre tiefbraune Farbe einen mächtigen Eindruck machen, besonders wenn sie sich von dem sonst heller gehaltenen Aeusseren des Hauses abheben. Es ist nicht immer leicht, die komplizierte Symbolik der Farben erschöpfend zu deuten und da Gründe anzugeben, wo wir halbbewusst in unserer Empfindung eine Wirkung verspüren. Doch wird hier bei der Wirkung, welche diese dunklen Balken auf uns machen, einmal das in Betracht kommen, dass die dunkle Farbe die breiten Balken scharf aus ihrer Umgebung heraushebt und damit ihre Stärke deutlich zeigt; sodann erscheint uns das Dunkle an sich schon gehaltvoller, gewissermassen materieller als das an das durchsichtige erinnernde Helle. Und natürlich ist der Beschauer noch durch das Bewusstsein des hohen Alters eines solchen Gebäudes beeinflusst; was Jahrhunderte überstanden hat, ohne sichtbar zu leiden, wird von den späteren Geschlechtern mit besonderer Achtung angeschaut.

Bei der Besprechung des einzelnen Hauses wäre dann noch von der Scheidung der einzelnen Stockwerke von einander zu reden. Diese war bei dem einfachen, deutschen Bürgerhaus seit den ältesten Zeiten in ebenso einfacher als kräftiger Weise mit den schon oben erwähnten Ausladungen gegeben. Nur an öffentlichen Gebäuden und den Häusern der Wohlhabendsten wurde namentlich seit dem 16. Jahrhundert die vertikale Gliederung durch kunstvolle Gesimse zwischen den Stockwerken zum Ausdruck gebracht.

Jene Ausladungen, die insbesondere bei heller Beleuchtung durch die Beschattung nach unten mächtig wirken, sind in mannigfaltiger Weise angebracht worden. Hier finden sie sich nur über dem Erdgeschoss; in einer engen Strasse treten sie vielleicht mächtig hervor und bilden fast einen Schutzgang neben der Strasse. Dort finden sie sich auch über den 2 oder 3 weiteren Stockwerken bis zum Dach, und an andern Häusern setzen sie sich gar bis an die höchste Abteilung des Giebels fort. Das ganze Gebäude zerlegt sich dadurch in einzelne Schichten, die schwerlastend über einander ruhen; häufig erscheint es dadurch etwas derb in seiner ungefügten Schwere, entschädigt aber hinlänglich durch den Eindruck der starken Kraft, die dieser Belastung gewachsen ist, da wo die tragenden Balken noch sichtbar sind.

Mit all diesem unterscheidet sich das einfache alte Haus von dem neueren Bürgerhaus, das oft genug keine klare lebendige Gliederung hat. Zur Erscheinung kommen an diesem oft nur grosse Mauerflächen mit eingefügten Fensteröffnungen. Kein Bauglied verrät etwas von dem Verhältnis der Teile zu einander; und das Einzige, was Abwechslung in die Fläche bringt, die Fenster sind oft so wenig ins Verhältnis gesetzt zu den einzelnen Stockwerkshöhen — sie sind vielleicht zu hoch für die Stockwerke oder be-

decken zu gleichmässig die ganze Breite — dass auch durch sie keine schöne Gliederung zu stande kommt. Abwechslung, Belebung des Ganzen durch bestimmt hervortretende Teilung fordern wir aber, wenn ein grösseres Gebilde uns ästhetisch befriedigen soll.

Also hoher Giebel über 2 oder 3 Stockwerken mit einst allgemein sichtbarer Holzconstruction, Ausladung der Stockwerke oder vereinzelt kunstvolle Stockwerk-Gesimse, das ist das Eigenartige unserer alten Häuser.

* * *

Wenn der Fremde durch die Altstadt wandert, so ist es zunächst das Bild der Strasse in ihrer Gesamtheit, das ihn beschäftigt wird; die bedeutenderen Häuser, die sich aus der Reihe der andern vordrängen, sind selten. Das gewöhnliche Haus der Altstadt hat meist nicht das, was das Haus der modernen Strasse haben sollte, es hat meist nichts Individuelles, nichts Monumentales. Die moderne Strasse ist breiter, und alles in der Strasse ist in ein helleres Licht gerückt; häufig ist auch links und rechts vom Hause ein freier Raum. Daraus folgt, dass das moderne Haus, das sich vereinzelt vor das Auge stellt, sorgfältiger in seinen einzelnen Teilen behandelt und ausserdem auch reicher in seinen Anordnungen sein muss. Gerade weil unsere Strassen heutzutage breiter gelassen werden, wirken die Mietskasernen, die oft aller Gliederung und allen Schmuckes bar sind, um so nüchterner und langweiliger.

Für das Haus der Altstadt ist seine Schlichtheit kein Mangel, im Bilde der ganzen Strasse erscheint sie uns gar als Vorzug. Ohne sie würden die Häuserreihen der Strassen nicht zu dem einheitlichen und dabei durch Farben und Linien reich belebten Bilde zusammenfliessen, das den Maler verlockt, es im Gemälde festzuhalten, während dieser der monumentalen Architektur mit ihren starren, regelmässigeren Formen aus dem Wege geht und niemals eine moderne Strasse mit ihrer steifen Vornehmheit um ihrer selbst willen darstellen wird.

Von grosser Wichtigkeit ist sodann im Bilde der altstädtischen Strasse ihre Richtungslinie. Denken wir uns die kleinen eng zusammengedrängten Häuser der Altstadt in einer Geraden, so wie es im allgemeinen für die Häuser in den neuen Strassen gefordert und durchgeführt ist; gewiss sie würden nicht so malerisch wirken. Die alte Strasse bekommt das, was das Auge erfreut, insbesondere durch ihre freie Bewegung, dadurch dass sie in leichter Biegung vielleicht zuerst nach rechts sich wendet, dann in einer Wendung nach links dem Auge entschwindet. In unserer Stadt mit ihrem hügeligen Terrain kommt noch hinzu, dass sich die Strasse nicht bloss hin und her sondern oft auch auf und ab bewegt.

Wir sagen, sie bekommt damit etwas lebendig Bewegtes. In Wahrheit ist ja ihre gewundene Linie ebenso unbeweglich starr, wie die Gerade der modernen Strasse. Aber der Eindruck, den die gewundene starre Linie auf uns macht, ist demjenigen sehr ähnlich, den wir bekommen, wenn wir ein Objekt sich dahin winden sehen. In beiden Fällen bewegt sich das Auge einer Windung entlang und auch im ersteren Falle genügen der Phantasie diese Richtungslinien um etwas Lebendiges zu sehen, wenn auch das Lebendige an das wir erinnert werden, im allgemeinen unbestimmt bleibt — eine lebendige

Phantasie glaubt vielleicht etwas Schlangenartiges zu sehen. — Auch die sprachlichen Ausdrücke, die wir mit Beziehung auf die Strasse gebrauchen, deuten eine solche Vorstellung an. Wir sagen: Die Strasse wendet sich nach rechts oder zieht sich in Windungen zum Marktplatz hinan, oder sie muss sich durch die Häuserreihen hindurchzwängen u. a. Wir denken gewöhnlich nicht mehr daran, dass wir damit auf etwas Lebloses Ausdrücke anwenden, die nur auf Lebendiges passen; derjenige aber, der diese Ausdrücke zuerst gebrauchte, drückte unwillkürlich aus, was er lebendig empfand.

Zu der Illusion etwas Lebendiges zu sehen kommt dann noch das Moment der Spannung. Der Beschauer, der durch die Biegung behindert ist, die Strasse bis an ihr Ende zu verfolgen, möchte gerne die Fortsetzung der Linie sehen und es zieht ihn in der Strassenrichtung weiter.

An der Geraden der modernen Strasse gleitet dagegen das Auge entlang bis zu ihrem Ende; aber dieses Ende ist rasch erreicht, es sind keine Ecken und Krümmungen da, die die Beobachtung unterhaltender machen und die Phantasie an Lebendiges erinnern könnten.

Mit der Bewegung der Strassenlinie in der Altstadt ist ferner gegeben, dass sich die Vorderseite an den Häusern der concaven Seite der gewundenen Strasse nicht in solcher Verkürzung zeigt, wie bei der geraden Strasse. Auch in der Ferne sind noch einzelne Häuser als solche zu erkennen, und sind nicht auf ein paar Linien zusammengeschumpft.

Wie reich eine leichte Biegung der Linie das Strassenbild macht, kann man schon an Häuserkomplexen sehen, die in der Mitte gebrochen im stumpfen Winkel gegen die Strasse sich wenden z. B. am alten Speierer Pflughof vom Marktplatz oder am Klösterle von unten aus gesehen.

Weiter hängt damit zusammen, dass die alte gewundene Strasse tiefer erscheint, entsprechend dem optischen Gesetze, weil das Auge so mancherlei in ihr zu sehen bekommt, an dem es stufenweise die Entfernungen bemessen kann. Schaut man z. B. vom Landolinsplatz in die gewundene Weberstrasse und darauf in die ziemlich gerade Augustinerstrasse, so ist man erstaunt, wenn man sieht, wie tief der noch sichtbare Teil der ersteren erscheint gegenüber dem etwa viermal längeren sichtbaren Teil der letzteren.

Und nicht bloss die Seiten der alten Strasse erscheinen belebter, auch in der Mitte bietet sie dem Auge Unterhaltung.

Das Bild der modernen geraden Strasse zeigt meist in der Mitte eine Oeffnung, durch die man zwischen den Häusern hindurchschaut, und durch die das Gesamtbild in zwei Hälften zerfällt. Strassen, die sehr tief sind und in denen die beiden Strassen-seiten in der Ferne zusammenzugehen scheinen, also grossstädtische Strassen, imponieren durch ihr perspektivisches Bild. Ist die Strasse aber kürzer, so erscheint das Abbrechen der Häuserreihe gegen die Mitte hart und unmalerisch. Anders bei der gewundenen alten Strasse. Hier wird in den meisten Fällen die Mitte nicht aus dem Bilde herausfallen, da die eine Häuserreihe hinter der andern verschwindet, und so das Bild, das sich dem Auge zeigt, in der Mitte nicht unterbrochen ist.

Endlich wäre noch von der Beleuchtung und den Lichtwirkungen in der Altstadt zu reden. Wer bei einigermassen hellem Himmel durch eine der alten Strassen

geht, ist erstaunt, wenn er sieht, wie hell der freiere Platz beleuchtet ist, in den er aus der engen Strasse eintritt. In der alten Strasse ist das Licht gedämpft, denn die Strassen sind eng und die Häuser oft von beträchtlicher Höhe. Da wo die Häuser sehr hoch sind, machen die Strassen wohl den Eindruck des Schluchtartigen, wie Teile der Weber- oder Heugasse; in den meisten Fällen aber hat die enge Strasse etwas Behagliches, intim Anheimelndes, gut Bürgerliches. In gewissen Stadtteilen mit gleichförmigen, unbedeutenden Häusern bekommt man wohl auch den Eindruck des Kleinlich-Spiessbürgerlichen.

Durch die Enge der Strasse ist man der grossen Welt entrückt in einen umschlossenen geschützten Raum, in den das Weltganze nur spärlich mit seiner Lichtfülle hereinragt. Die Empfindung ist ähnlich derjenigen, die wir an trüberen Herbsttagen haben, wenn ein gedecktes Licht über der Erde scheint und wir auf ein kleineres Stück Welt beschränkt zu sein glauben, weil der Ausblick in das unendliche Blau des Welt-raums fehlt.

Dies ist in kurzen Zügen das Eigenartige der altstädtischen Strasse mit den besonderen Reizen, welche ihre Geschlossenheit, lebendige Bewegtheit und gedämpfte Beleuchtung für uns haben.

* * *

Diejenigen, welche unsere Altstädte erbauten, haben die Strassen nicht auf die Wirkung hin angelegt, welche sie jetzt auf uns machen. Sie kannten keine andere Art zu bauen und nur wir unterscheiden an dem alten Stadtbild Vorzüge, die wir an Wohnstätten der Neuzeit so oft vermissen. An eine planmässige Anlage auf eine bestimmte Wirkung hin ist schon deshalb nicht zu denken, weil in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und am Anfang des 17. die älteren Häuser meist abgebrochen und den Anforderungen der neuen Zeit entsprechend grösser und stattlicher aufgebaut wurden, wie dies die noch sichtbaren Jahreszahlen an den verschiedenen Häusern beweisen.

Damals hatte Deutschland nach den langen religiösen Streitigkeiten 60 Jahre lang Ruhe im Innern; die Städte nahmen durch Handel und Gewerbtätigkeit einen mächtigen Aufschwung, und der einzelne Bürger richtete sich jetzt besser und behaglicher ein. Das geschah aber nicht nach einem einheitlichen Plane, sondern jeder erneuerte seine Gebäude innerhalb der alten Stadtanlage nach seinem Geschmack und seinen Verhältnissen.

Mit der Anerkennung des Reizvollen des Alten sind wir aber nicht blind für seine Mängel, wie dies schon oben angedeutet worden ist. So weit es möglich war, wurde auch schon vieles den Anforderungen der Neuzeit entsprechend geändert und mit Recht wird bei Neubauten im Bereiche der Altstadt, wenn es ausführbar ist, eine Erbreiterung der Strasse gefordert. Auf der andern Seite aber bleibt es die Aufgabe der Neuzeit, da wo Neues aufgeführt wird, in der Bauweise dafür zu sorgen, dass der Eindruck der Strasse ein malerischer bleibt, und dass nicht, wie das leider da und dort zu finden ist, das Neugeschaffene an seiner Nüchternheit oder seinem falschen Aufputz mit klassicistischen Schmuckformen, die nicht hereinpassen, sofort zu erkennen ist.

Auch ist in neuester Zeit, in der die Baukunst so ziemlich bei allen früher dagewesenen Bauweisen des Abendlandes Anlehen gemacht hat, durch den sogenannten altdeutschen Stil der Sinn für Belebung des Strassenbildes vielfach neu geweckt oder gestärkt worden. Da und dort geht man direkt auf die alte Zeit zurück und baut wieder hohe Giebel mit sichtbarem Balkenwerk, oder belebt die Vorderseite durch Erker. Und wo die Umstände es erlauben, sucht man der breiten Strasse mit ihrer starren Einförmigkeit ein malerisches Aeussere zu geben, indem man die weichen Linien und Formen des Baumes benutzt, um das Architektonische zu unterbrechen und teilweise dem Auge zu verbergen.

Dass die moderne Strasse dabei immer einen andern Eindruck machen wird, als die meisten Strassen der Altstädte, liegt in der Natur der Sache; denn ihre Schmalheit und Enge können wir nicht mehr nachahmen. Wohl aber könnte ihre Geschlossenheit und einige Beweglichkeit der Linie auch für das Bild der modernen Strasse erhalten werden. Dass dies möglich ist, beweisen ideale Anlagen aus alter Zeit, die den modernen Anforderungen genügen und zugleich die Vorzüge der mittelalterlichen Strasse besitzen. Wir denken etwa an die vielgepriesene Maximiliansstrasse in Augsburg, welche Weiträumigkeit mit Geschlossenheit des Strassenbildes, Belebtheit der Strassenlinie und bedeutender Häuser- und Brunnengruppierung vereinigt. Freilich eine solche Anlage lässt sich nicht so leicht künstlich nachmachen; der glückliche Zufall spielte auch hier neben der menschlichen Berechnung eine ganz bedeutende Rolle. Das aber wird man aus dem Vergleich dieser alten Strasse mit unsern neueren schliessen dürfen, dass ohne eine gewisse Beweglichkeit der Strassenlinie keine wohlthuende Wirkung entstehen kann; die starre Linie ist hier, wo an sich schon so viel Starres und Gerades sein muss, der Tod aller Phantasiefreude.

* * *

Im Bisherigen haben wir von dem einzelnen Haus und der Strasse unserer Altstadt gesprochen; es bleibt noch übrig von den Monumentalbauten im Zusammenhang mit den Plätzen der Stadt zu reden.

Unsere Monumentalbauten, vor allem die drei Kirchen und die alten Stadthäuser haben ihren Wert sowohl als einzelne architektonische Individuen, wie als Glieder von Gebäudegruppen, mit denen sie bei der Enge der altstädtischen Bauweise aufs innigste verbunden sind.

Hier sei zunächst die Rede von ihrer Stellung im Gesamtbild der einzelnen Stadtteile. Auch bei diesen Gruppenbildern und den Plätzen muss freilich die ältere Form von der jetzigen unterschieden werden, ähnlich wie bei den Häusern. Wie an dem einzelnen Hause im Lauf der Zeit sich mancherlei änderte, indem hier breitere und höhere Fenster eingesetzt wurden, dort ein Stock hinzukam mit veränderter Dache, indem fast allgemein die Fachwerkordnung durch Vergipsung unsichtbar wurde, wodurch meist öde Flächen an die Stelle von belebten Aussenseiten getreten sind u. a., so haben auch die Plätze und Gruppierungen der Häuser in der Nähe der Monumente nicht mehr dasselbe Aussehen wie in alter Zeit.

So hat insbesondere das Zentrum der Stadt, der Marktplatz mit den angrenzenden Stadtteilen manche Aenderungen erfahren. Einzelne alte bedeutende Gebäude wie die Spitalkirche in der Mitte des jetzigen Marktplatzes sind ganz verschwunden; die Stadtmauer, die nach Süd-Westen zu ziemlich nahe an den Mittelpunkt der Stadt herankam und den Verkehr hemmte, wurde abgerissen und durch eine Brücke über den Fluss vom Centrum nach den neuen Stadtteilen im Süden und Südwesten der Stadt ein Zugang eröffnet. Auch wurde ein Versuch gemacht durch Freilegung der Frauenkirche dieses prächtige gothische Bauwerk als Monument mehr zur Geltung kommen zu lassen.

Mit all diesen Neuerungen, die zum Teil durch die Bedürfnisse des Verkehrs gefordert waren, ist manches malerische Motiv des alten und ältesten Esslingens verschwunden; aber was geblieben ist, bietet noch immer charakteristische Bilder der alten Zeit. Wir beschränken uns darauf, von den Gruppenbildern zu reden, die sich an die Stadtkirche anschliessen.

An diesem mächtigsten Bauwerk unserer Stadt, das im romanischen Stile begonnen und in den verschiedensten Zeiten der Gothik weitergeführt wurde, hat man schon mancherlei auszusetzen gefunden, insbesondere den Mangel an Einheitlichkeit der einzelnen Teile. Für verschiedene Gruppenbilder in unserer Stadt und für den malerischen Charakter mehrerer Plätze ist es von der grössten Bedeutung.

Das einzigartige Bild vom Schelztor her gesehen, das durch die neue Agnesbrücke erschlossen wurde, mutet den Beschauer an, als sei es aus alten Motiven geradezu componiert worden. Links oben das höchst einfache aber klar und gefällig gegliederte, schlanke alte Gymnasium, das dem Westende der Stadtkirche Stand hält; dazwischendurch leicht ansteigend der Marktplatz, von dem einige Gebäude im Hintergrund sichtbar sind, und über dem Ganzen die Burg mit ihrer mächtigen Mauer, an deren einem Ende sich kühn in drei Stockwerken das Wächterhäuschen mit steilem Dach und zwei Glockentürmchen, am andern der massige „dicke Turm“ erhebt.

Dieses Gruppenbild ersten Rangs bekommt seine Hauptkraft eben doch durch das Massiv der Stadtkirche, insbesondere die Steinmasse der zwei Türme und den zwischen ihnen durchscheinenden mächtigen Chor.

Der ungleiche Abschluss der zwei Türme bringt in das Bild etwas besonders Lebendiges, man möchte sagen etwas Humoristisches herein. Bei einem ernsten Bau würde man zwei gleiche Abschlüsse der im allgemeinen sonst gleichen Türme erwarten; nun aber erlauben sich die durch eine Brücke innig verbundenen Brüder statt einer feierlich gleichen Kopfbedeckung eine verschiedene zu tragen; und dies bringt eine heitere Wirkung hervor. In jedem Beschauer wird wohl die Empfindung der Sache nicht gleich lebendig sein, aber das Behagliche des Bildes wird wohl bei jedem anklingen.

In gleicher Weise ist es die Stadtkirche, die mit dem jetzigen Marktplatz und dem Kranz der umgebenden Häuser einen bedeutenden Eindruck macht. Am westlichen Rande steht einfach, ernst die alte Paulskirche; von oben schaut der leichte, zierliche Turm der Frauenkirche herüber, und auf der andern Seite das luftige Doppeltürmchen des alten Rathauses. Besonders wirkungsvoll sind dann noch eine grössere Anzahl älterer Häuser, die dem Marktplatz ihre Giebelseite zuwenden. Die Giebelseite bekommt für unsere Phantasie leicht etwas Menschlich-Persönliches, ein Haus ohne Giebel hat etwas

Unpersönliches. Und so werden jene Giebelhäuser zu Persönlichkeiten, die Zuschauer und Zeugen dessen sind, was auf dem freien Platze vor sich geht.

Noch einem weiteren, kleineren Platze giebt die Stadtkirche und besonders der Chor mit den Massen der Türme und ihren kollossalen Stützmauern seinen eigenartigen Charakter, dem früheren Kirchplatz, der auf der Ostseite vom einstigen Speierer Pflughof mit seinen zwei gewaltigen Giebeln und auf der Südwestseite von dem altherwürdigen Steinhaus des Archivs umgeben ist.

Es giebt in Esslingen wenige Plätze, wo die Vergangenheit der alten Reichsstadt so mächtig zum Beschauer spricht, wie an dieser frühest besiedelten Stelle. Der südliche Turm gehört mit seinen untern Stockwerken der romanischen Kunstperiode an; in der besten Zeit der Gothik erstand der mächtige Chor der Dionysiuskirche, der in der Enge unseres kleinen Platzes dicht neben dem hohen Giebel des alten Speierer Hofes um so mächtiger wirkt.

Gerade hier an dieser Enge kann man sehen, welche Wirkungen die Geschlossenheit der früheren Bauart bei grossen Bauwerken hervorbringen konnte. Eine ähnliche Wirkung bringt die Enge zwischen Frauenkirche, Criminal und einem weiteren Haus am Chor der Frauenkirche hervor, und ebenso grossartig steigt der Chor der Hinteren Kirche aus seiner Umgebung heraus.

Um den Chor in seiner ganzen majestätischen Höhe zu sehen, muss man den Kopf stark erheben; dann empfindet man die volle Wucht der aufgetürmten Steinmassen. Auf der Südseite des Platzes giebt das Archiv, so wie es sich jetzt darstellt, — früher war es eine Kapelle — das Bild eines mittelalterlichen, burgartig festen Hauses; unten fast ohne Fensteröffnung, während im Oberstocke sich Fenster an Fenster reiht. Auf der Ostseite endlich schliesst der Gebäudekomplex des alten Speierer Pflughofes in trefflich wirkender Biegung der Linie seiner Aussenwand den Raum ab. Im Gegensatz zu dem mehr ernsten Charakter der übrigen Gebäude des Platzes bietet das Erdgeschoss des Eckhauses mit seinen reichen Verzierungen an Consolen, Türe und Ecknische sowie mit prächtigem schmiedeisernem Gitterwerk ein heiteres Bild aus der Zeit deutscher Renaissance.

Mit diesem eindrucksvollen Bilde Esslinger Bauwerke der besten Zeiten schliessen wir die Besprechung der hauptsächlichen Motive, die in Haus, Strasse und Platz der Altstadt zu dem Beschauer sprechen und durch die Mannigfaltigkeit der Linien und Farben auf sein Gemüt wirken.

B. Zusammenordnung der bei der ästhetischen Wertung der Altstadt in Betracht kommenden Elemente nach allgemeinen Gesichtspunkten.

In einem zweiten Teile möchten wir die im Bisherigen besprochenen ästhetischen Elemente, die bei unserer Altstadt in Betracht kommen, mit weiteren Elementen, die sich in die bisherige Besprechung nicht so leicht einfügten, zusammenfassen und zusammenordnen.

In einem ersten Abschnitt sei hier einmal von dem die Rede, was man bei einem Städtebild malerisch im engeren Sinne zu nennen pflegt, d. h. von der wohlgefälligen Zusammenordnung mannigfacher Körper, Flächen, Linien und Farben, weiter von dem was als Kunstwerk durch seine Kunstformen erfreut. Ein zweiter Abschnitt behandelt sodann die Vorstellungen, die zu den rein ästhetischen hinzukommen können, wie die Vorstellung des Altehrwürdigen, und die ihrerseits bei dem Eindruck mitwirken, den die Objekte der Anschauung auf uns machen.

Bei der Verschiedenheit der Menschen nach Phantasie und Bildung ist es natürlich, dass die Vorstellungen, die bei der Betrachtung eines Objektes sich nebenher einstellen, (Associationen) nicht bei allen gleich sind. Der Mensch mit lebhafter Phantasie wird z. B. leichter an Aehnliches erinnert als der Phantasielose und schon dadurch kann das Bild der Anschauung für ihn mehr Wert und Bedeutung haben als für den andern.

Und ebenso wird der kunstgeschichtlich gebildete Altertumsfreund, da wo er ächte alte Kunst vor sich hat, rein wegen der kunstgeschichtlichen Bedeutung des Gegenstandes sich diesem mit besonderem Interesse zuwenden, und ist vielleicht aus lauter Freude an dem ächten Altertum bei der ästhetischen Wertung allzu freigebig mit dem Lobe.

Es giebt aber doch einzelne Vorstellungen allgemeiner Art, die meist bei der Betrachtung einer bedeutenderen Altstadt auftreten werden und von diesen sei zunächst die Rede.

* * *

An manche alte Baudenkmäler knüpfen sich weltgeschichtliche Erinnerungen und dieses oder jenes derselben bringt schon die mündliche Ueberlieferung mit grossen Namen oder wichtigen Ereignissen in Verbindung.

Hier, in diesem Pflerhof unserer Altstadt hören oder lesen wir, gingen mächtige Kaiser aus und ein, und auf einer Tafel an einem allerdings an sich weniger imponierenden Mauerreste in der Nähe der Frauenkirche lesen wir, dass diese Mauer zur Zeit des grossen Kaisers Friedrichs II. des Staufers erbaut wurde.

Was geht dabei in uns vor? Sicher ist, wir sehen das Objekt ganz anders an, wenn es mit bedeutenden Namen in Beziehung gesetzt ist. Es geht also, das muss dem nur schwach in unser Bewusstsein eintretenden Empfindungsvorgang zu Grunde liegen, das sichtbare Objekt mit dem historisch bedeutenden Namen in unserer Vorstellung eine Verbindung ein. In dem sinnlichen Objekt glauben wir etwas von der historischen Persönlichkeit zu empfinden und einen Hauch von ihrem Sein zu verspüren. Mit dieser Vorstellungsverbindung wird das Objekt zur ehrwürdigen Reliquie.

Der ganze Vorgang ist freilich wert- und inhaltlos, wenn das Band zwischen dem materiellen Objekt und einer Persönlichkeit ein nur äusserliches ist, wenn es sich z. B. um eine Oertlichkeit handelt, wo eine bedeutende Persönlichkeit rein zufällig war, noch inhaltsloser als wenn uns ein Kleidungsstück gezeigt wird, das von einer hervorragenden Person getragen wurde.

Anders ist es, wenn zwischen dem sichtbaren Objekt und einer historischen Persönlichkeit ein innigeres Verhältnis besteht, wenn wir z. B. erfahren, dass schon in alter Zeit dieses oder jenes Bauwerk für würdig gefunden wurde, für den oder jenen grossen

Mann als Aufenthaltsort zu dienen, oder wenn gar das äussere Objekt ein Symbol wird für den Geist und das ganze Sein des Betreffenden und seiner Zeit.

So können wir auch in den massigen Buckelquader-Mauern, die zum grossen Teil unter Friedrich II. um die Stadt aufgeführt wurden und die da und dort noch in Resten vorhanden sind, ein Symbol des Kampfesmutes und der Kampfesfreudigkeit jenes Kaisers sehen, dessen Verbündete die Reichsstadt Esslingen stets gewesen ist.

Dass überhaupt die materielle Reliquie dem menschlichen Bewusstsein so wertvoll erscheint, hängt damit zusammen, dass wir in diesem Falle nicht in wesenslosen Gedanken mit einer historischen Persönlichkeit in Beziehung treten, sondern dass etwas sinnlich Erfassbares, ja Greifbares, das Band ist zwischen einst und jetzt, dass das Leben einer längst dahingegangenen Zeit sicher verbürgt und vielleicht in der Reliquie einigermaßen illustriert ist. Von da aus ist es verständlich, wenn man im jugendlichen, noch unreifen Zeitalter der Religion zwischen Reliquie und Person nicht zu scheiden vermochte und die Sache ähnlich verehrte, wie die Person.

In den meisten Fällen knüpft sich freilich kein bestimmter Name an die altertümlichen Gebäude, jedenfalls kennen nur wenige die Geschichte der einzelnen Bauwerke. Aber auch in diesen Fällen erscheinen sie uns dann besonders wertvoll, wenn wir den Eindruck bekommen, dass sie etwas für den Charakter ihrer Zeit Symbolisches darstellen, dass sie kultur-historische Bedeutung haben. So staunen wir beim Anblick der alten Steinhäuser mit den kleinen Fensteröffnungen, der gewaltigen Türme mit Zinnenkranz und Schiessscharten und denken an eine Zeit, wo Krieg und Fehdelust von dem einzelnen Bürger oder dem bürgerlichen Gemeinwesen stetige Kampfbereitschaft forderte.

Unsere wertvollen gothischen Kirchen erinnern uns ebenso an die all beherrschende Macht der Kirche im Mittelalter; oder Wasserspeier mit ihren fratzenhaften Figuren an die Phantastik jenes noch wenig naturkundigen Zeitalters; und das luftige Doppeltürmchen, das den Giebel des alten Rathauses krönt, giebt uns wie nichts anderes in unserer Stadt Zeugnis von der sonnigen Heiterkeit des Kunstlebens der Renaissance.

Die Empfindung des Altehrwürdigen, des geschichtlich Bedeutsamen ist bei alten Städten die wichtigste Empfindung, bei der die Reflexion neben der unmittelbaren Anschauung beteiligt ist. Wir sind immer wieder verwundert, auch wenn uns langjähriger Anblick daran gewöhnt hat, über das, was so fremd in unsere Zeit hereinscheint und gerade diese Verwunderung über das Andersartige giebt uns den Gedanken, dass wir auf geschichtlich bedeutendem Boden stehen und reizt uns, uns in die längst vergangene Zeit und ihre Lebens- und Denkweise hineinzufinden.

Neben dem Gedanken an den geschichtlichen Wert des Alten wird da und dort die Vorstellung und die Empfindung des Behaglichen beim Anblick der Altstadt erweckt werden. Hier sind es die kleinen Fenster, die eine solche Wirkung hervorbringen. Die Form der nicht hohen Fenster, die die einzelnen Stockwerke nicht zerschneiden und sich gefällig in die Stockwerks-Gliederung einlegen, befriedigt an sich das Auge. Hinzukommen kann aber noch das Gefühl des Behagens, weil die grosse Mauerfläche den darin Wohnenden gut zu decken und zu schützen scheint. Dort ist es ein Erker, allerdings selten in unserer Stadt, so selten wie eine luftige Loggia, der uns das

Bild beschaulichen Innenlebens giebt, in dem der Beschauer Strasse und Platz beherrscht, aber zugleich nach aussen geschützt ist.

Vor allem ist aber hier der ganze geschlossene Charakter der Strassen und Plätze der Altstadt wieder zu betonen.

In der Natur lieben wir das Unbegrenzt-Freie und Sonnige ebenso wie das Idyllisch-Geschlossene und Begrenzte. In der Stadt, der Einheit menschlicher Wohnstätten, ziehen wir das Geschlossene vor. Der grosse, weite Platz gefällt nur, wenn er ein gewisses Grössenmass, das noch zu überschauen ist, nicht überschreitet und wenn er zugleich eine Einheit bildet, d. h. wenn die umgebenden Häuser nicht durch Lücken in einzelne Gruppen zerrissen sind.

So macht unser grosser Marktplatz, der allerdings erst in unserem Jahrhundert durch Abbruch der Hospitalgebäude entstand, immer noch einen durchaus befriedigenden Eindruck, weil er zusammen mit dem alten Marktplatz fast auf allen Seiten geschlossen erscheint. Die abzweigenden schmalen Strassen schwenken meist in einer Kurve hinweg. Die entstandenen Lücken schliessen sich durch die überschneidenden Häuser an jenen Strassen von selbst wieder, und die grosse Oeffnung nach Südwesten ist durch den Schelztorturm einigermassen gedeckt, der aus kurzer Entfernung herüberschaut.

Wie der Platz, so muss auch die Strasse, wenn sie ästhetisch befriedigen soll, eine Einheit bilden und darf nicht alle Augenblicke durch Querstrassen in kleine Teile zersprengt werden. Die Gesamtheit der Wohnungen soll wie die einzelne Wohnung, behaglich und wohnlich sein, und sie ist es, wenn der Geist und das Gemüt des „Einwohners“ durch die Abgrenzung nach Aussen auf einen bestimmten Bereich beschränkt wird, und in einem geschlossenen, geschützten Bezirk zur Ruhe kommt. Dass das Bedürfnis nach Wohnlichkeit und Geschlossenheit in unserer Zeit mit Rücksicht auf den Verkehr und die Hygiene schwerer zu befriedigen ist, ist schon oben gesagt worden.

Andere Bilder der Altstadt bekommen einen eigentümlichen Reiz noch dadurch, dass sie uns veranlassen die Objekte der Anschauung zu personificieren und ihnen menschenähnliche Züge beizulegen. Personificationen liegen gar oft unsern Empfindungen zu Grunde, ohne dass es uns ganz klar zum Bewusstsein kommt, dass wir Lebloses mit Eigenschaften beseelter Wesen ausstatten. Die verschiedenen Menschen verhalten sich hierbei verschieden. Der eine ist empfindsamer und das Unbelebte belebt sich bei ihm leichter als bei andern, d. h. es erinnert ihn leichter an entsprechende Bilder beseelter Wesen.

Nicht überraschend ist es, dass unsere Phantasie die organischen Gebilde, die dem Menschen so nahe stehen, Pflanzen und Tiere, menschlich auffasst. Dabei bleibt sie aber nicht stehen. Oft genug wendet sie das Schema der menschlichen Gestalt, menschlichen Seins und Fühlens, auch auf das Unorganische an, sowie nur ein paar Richtungslinien da sind, die an die menschliche Gestalt oder an menschliches Tun erinnern.

Schon oben haben wir erwähnt, dass die Giebelseite des alten Hauses an die Stirnseite (Front) lebendiger Wesen erinnern könne. So sagen wir auch alle, das Wächterhäuschen, das hoch oben auf der Burgmauer steht, stehe keck oben auf seiner luftigen Höhe. Das Doppeltürmchen des Alten Rathauses hat für uns etwas heiteres, lustiges; Häusergruppen wie die um das Wolfstor herum, wo an einen starken Turmkern kleinere Häuser sich anschmiegen, mögen das Bild eines Gewaltigen hervorrufen, der Schwächere beschützt u. a. mehr.

Wir sind allerdings gewöhnt, Ausdrücke wie keck, stolz, gewaltig, heiter u. a. auf Leblooses anzuwenden, ohne dass es uns voll und ganz zum Bewusstsein kommt, was wir dabei tun, dass wir nämlich personifizieren. Dass wir dies aber tun, ist besonders da deutlich, wo wir dem unmittelbar Angeschauten nicht nur Aeusserung und Ausübung körperlicher Kraft andichten, wo wir ihm sogar eine innere Eigenschaft beilegen, z. B. Heiterkeit.

Wir können z. B. von einem „heiteren Bilde“ reden, wenn wir gegenüber einem seiner materiellen Schwere entkleideten und so scheinbar leicht emporstrebenden Türmchen auf die Stimmung schliessen, die im allgemeinen beseelte Wesen zu leichter Bewegung veranlasst.

Daraus folgt, dass auch jetzt noch, wenn wir Ausdrücke wie die oben genannten auf Leblooses anwenden, in unserer Phantasie, wenn auch flüchtig und dem Bewusstsein fast unmerklich, etwas vorgeht, dem ähnlich, was die Schöpfer unserer sprachlichen Redewendungen veranlasste, Ausdrücke, die auf Beseeltes passen, auf Unbeseeltes zu übertragen.

Damit schliessen wir die Aufzählung der nicht rein ästhetischen Empfindungen, welche der Anblick einer unserer Altstädte in uns erregt und die sich den im engeren Sinne ästhetischen Vorstellungen anreihen. Von diesen letzteren haben wir nun noch zu reden und wir kommen dabei zunächst auf den Begriff zurück, den wir im ersten Teil unserer Betrachtung oft genug anwenden mussten, auf den Begriff des „Malerischen“.

* * *

Malerisch nennen wir die mannigfach ansprechenden Gebilde in Linien und Farben: malerisch heissen wir den Aufbau mancher Häusergruppen, malerisch ist die Farbe des Altverwitterten z. B. der alten Holzriegel; für malerisch hält man die Ungleichartigkeit des oberen Abschlusses der Frauenkirche und die Verschiedenheit der beiden Türme der Stadtkirche so gut wie die nicht starre, geometrisch gerade Linie der zur Burg hinaufführenden Schenkelmauer und vieles andere mehr.

Was ist von diesem ungeheuer umfassenden Begriff zu sagen? Hat es überhaupt einen Sinn, ihn zu gebrauchen? Lässt er sich scharf abgrenzen und ist es möglich bei seiner Vielgestaltigkeit das Gemeinsame in klaren Worten auszudrücken?

Gemeinsam ist den oben angeführten Beispielen malerischer Bilder das Merkmal des Bunten, Abwechslungsvollen, des nicht Einförmigen, auch nicht streng Symmetrischen. Aber die Mannigfaltigkeit, die für das Malerische gefordert ist, muss gewisse Grenzen einhalten. Wohl redet man im gewöhnlichen Leben von malerischer Unordnung, aber das extrem Bunte, das Chaos, ist nicht mehr malerisch; es hat überhaupt ästhetisch keinen Wert. Eine gewisse Ordnung ist für das Malerische gefordert; die Mannigfaltigkeit darf die Empfindung der Einheit, des Geschlossenen nicht zerstören; die einzelnen Teile dürfen nicht hart und beziehungslos neben einander verharren.

Und so zeigt sich z. B. auch an den unregelmässigen Gruppenbildern in unserer Stadt, die uns als malerisch gefallen, dass immer eine einfache Form zu Grunde liegt, etwa eine aufsteigende und wieder fallende Linie oder eine Kurve u. a., an dem sich das Mannigfaltige in lockerer Ordnung für das Auge zur Einheit zusammenfügt.

Damit hängt es auch zusammen, dass oft einzelne Teile eines Stadtteiles malerisch zu nennen sind, wenn sie der Maler aus der Gesamtheit herausholt und im Bilde festhält, während der ganze Stadtteil nicht malerisch genannt werden kann, z. B. das Ganze der oberen Altstadt am Geiselbach, etwa von der Turmstrasse gesehen, ist nicht malerisch zu nennen, dazu ist es zu langgezogen und zu wenig gegliedert und geht zu keinem einheitlichen Bilde zusammen. Dagegen sind verschiedene Gruppen in diesem Stadtteile, die getrennt und für sich betrachtet ein ansprechendes Bild alter Häuser darstellen.

In gleicher Weise hat das Malerische der Farbe einen Grundton, eine Grundstimmung die das mannigfaltige Spiel der Farben zusammenhält.

Beispiele für das Malerische der Linie, d. h. für die Form des Malerischen, in der uns besonders die Linie erfreut, während das Spiel der Farben weniger interessiert, bietet die Häusergruppe am Geiselbach hinter dem Criminal, von oben gesehen, die sich in leichtem Bogen um die Vertiefung herumschlingt, oder eine Partie Dächer von Häusern am Rossmarkt, die von der innern Brücke gesehen in gefällig ansteigender und dann wieder abfallender Linie sich darstellen; dann irgend welche Strassenlinie oder Häuserreihe, die wohl allgemein eine gewisse Richtung einhält, aber nicht streng in derselben bleibt, wie z. B. am Marktplatz, wo ein Haus gegen das andere zurücktritt oder im Winkel sich zum anliegenden leicht hinwendet.

Aus dem Bisherigen folgt, dass Malerisch und Symmetrisch keine schroffen Gegensätze bilden. Strenge Symmetrie ist allerdings nicht Sache des Malerischen, aber eine gewisse Ordnung empfindet das Auge bei dem, was wir im allgemeinen malerisch nennen, wenn der Sehende sich dessen auch nicht immer klar bewusst wird. In diesen Dingen schaltet das Auge mit einer Sicherheit und Raschheit, die in Erstaunen setzt, und die nur dadurch begreiflich wird, dass das Auge täglich und unablässig im raschen Ueberblicken und Vergleichen sich übt.

Da das Malerische nicht ohne eine gewisse Ordnung denkbar ist, sind malerische Motive von monumentalen Gebäuden nicht ausgeschlossen. Sie sind da möglich, wo keine strenge Symmetrie gefordert ist und wo unter Wahrung der Harmonie im allgemeinen eine gewisse Ungleichartigkeit Platz greift. Beispiele dieser Art finden sich an unsern gothischen Kirchen.

Von der Dionysiuskirche wurde schon oben erwähnt, dass die 2 Türme eine verschiedene Spitze haben, also nur annähernd symmetrisch sind. Doch dürfte der eine der beiden nicht auffallend kleiner sein als der andere, sonst würde uns die Dissonanz stören, wenn auf der einen Seite bedeutend mehr Masse wäre als auf der andern. Wo, wie beim Strassburger Münster, nur einer der Türme ausgebaut und der Abstand der beiden bedeutend ist, empfinden wir einen Mangel, und nur der Gedanke, dass der andere Turm noch nicht ausgebaut ist, macht das Bild erträglich.

Auch das ist noch zu bemerken; das wenig Ceremonielle, das durch die Ungleichheit unserer Türme in das Bild hereinkommt, hat für den Beschauer nichts Unangenehmes, weil die andern Teile der Türme auch verhältnismässig einfach gehalten sind. Ungleichheit der Türme der Westseite des Kölner Domes würden wir dagegen als stillos empfinden, weil hier der ganze übrige Aufbau der Türme ceremoniell reich und feierlich wirkt.

Aehnlich zeigt der Frauenkirchenturm eine malerische Eigentümlichkeit darin, dass der Westturm nicht streng symmetrisch ist. Das Treppentürmchen legt sich zunächst der rechten Seite an bis in die Mitte der Höhe des Achtecks. Vom Achteck an findet es seine Fortsetzung auf der linken Seite. Auch hier wieder nur freie Symmetrie ohne strengen Zwang, die vollständig befriedigt, und überhaupt dem Turme seine Besonderheit giebt. Denn durch die verschieden hohen Ecktürmchen kommt in die ganze Bewegung nach oben ein mächtiger Ruck. Vom Ende des rechten Türmchens geht das Auge rasch nach links und erhebt sich an dem linken aufstrebenden Bauglied. Zwei Ecktürmchen von gleicher Höhe rechts und links würden damit verglichen fast unerträglich einförmig erscheinen. Durch die Horizontale, mit der sie das Auge verbinden müsste, wenn sie gleich hoch wären, würde die vertikale Bewegung an der wichtigsten Stelle aufgehalten.

Ausserdem erreichte der Baumeister noch das, dass das Achteck des Turmes wenigstens von Westen gesehen sich nicht so nackt darstellt, wie dies bei verschiedenen andern gothischen Türmen der Fall ist; von andern Seiten her gesehen z. B. vom Marktplatze aus, erscheint das Achteck der Frauenkirche allerdings auch weniger gedeckt, man sieht dort zwischen Achteck und den umgebenden Türmchen hindurch. Steht man aber der Westseite des Turmes, der eigentlichen Schauseite gegenüber, so kann man beim Anblick der dem inneren Kern enganliegenden, aber ungleichen Türmchen an Nebenschosse einer hochragenden Pflanze erinnert werden und das starre unorganische Gebilde scheint etwas von einem organischen Wesen angenommen zu haben, an dem unregelmässig wie in der Natur Seitentriebe herausgewachsen sind. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die vielen dem Pflanzenleben entlehnten Zieraten, den Kriechblumen, welche die schiefen Linien bis hinauf zur Kreuzblume schmücken.

Hinzu kommt dann noch ein besonderer Vorzug des Turmes der Frauenkirche, wir meinen das Verhältnis von Achteck zu Helm. Bei den Türmen der Münster in Strassburg, Ulm und Freiburg stehen Achteck und Helm annähernd im Verhältnis von 1 zu 1 bis höchstens 1,5; bei der Frauenkirche in Esslingen ähnlich wie bei den Kölner Türmen ist das Verhältnis etwa 1 zu 2 bis 2,5. Das Achteck bekommt dadurch bei den drei erstgenannten Münstertürmen etwas Aufgeschossenes, die einzelnen Teile schliessen sich nicht so eng zu einem organischen Ganzen zusammen; der Esslinger Turm hat dagegen etwas Gedrungenes, einheitlich und organisch Geschlossenes. Und was an den Türmen des Kölner Domes zusammen mit den Fialen die vielen Giebel erreichen, die über die einzelnen Fenster gesetzt sind und die Stockwerksgrenzen überschneiden, das leisten am Esslinger Turm für die oberen Stockwerke die zwei ungleichen Türmchen; auch sie neutralisieren die Wirkung der Horizontalen und ziehen mächtig nach oben.

Aber auch für ihr Verhältnis zu einander war dem Baumeister eine Grenze gesteckt. Das linke Türmchen dürfte das niederer rechte nicht zu weit überragen. Ein annäherndes Gleichgewicht der beiden Seiten fordert das Auge, wo malerische Mannigfaltigkeit und Abwechslung uns erfreut.

So kommt es auch, dass das von der Süd- oder Nordseite gesehene Gesamtprofil der Frauenkirche und aller ähnlichen Kirchen mit einem einzigen Turm, einem Westturm, nicht ansprechend ist. Die Linie fällt vom Turm an stetig abwärts zum Chor und der alles überragende Turm auf der einen Seite findet auf der andern kein Gegengewicht.

In alter Zeit zeigte sich ein solches Gebäude wohl nur selten in seiner ganzen Längenausdehnung; speziell die Frauenkirche war rings von nahe herantretenden Gebäuden umgeben. Anders heutzutage, wo man vielfach die einst ein- oder gar angebauten Kirchen freilegt.

Freilich die meisten Beschauer sind längst an solche Profile gewöhnt, und empfinden das ganz und gar Unsymmetrische des Bildes nicht mehr.

Wo die Türme wie bei der Dionysiuskirche nach dem Schema des romanischen Stiles zwischen einem stattlichen Chor und dem Langhaus stehen, ist im grossen ganzen Symmetrie der Massen vorhanden und die Seitenansicht zeigt die beiden Gebäudeteile ungefähr im Gleichgewicht.

* * *

Was von dem Malerischen der Körper, Flächen und Linien gilt, gilt in seiner Art auch von dem Malerischen der Farbe, das im Grunde nicht von jenem ganz losgelöst werden kann. Grundsätzlich schliesst auch hier Eintönigkeit die malerische Wirkung aus. Was eine einheitliche Farbe hat, wie das neugedeckte rote Dach, oder die neue weisse Mauer ist nicht malerisch und unterhält das Auge nicht, das bei der grösseren Fläche inmitten einer Umgebung mit reichem Farbenwechsel die Farbenmannigfaltigkeit vorzieht. Dagegen ist das etwas verwitterte Hohlziegeldach, die altertümliche Mauer von malerischem Reiz mit ihrer reichen Abwechslung in allen den Zufälligkeiten, wie sie unter dem Einfluss von Wind und Wetter entstehen.

Diese Beispiele zeigen auch die andere Grenze. Damit das Mannigfaltige der Farbe zusammengehe, muss in dem Mannigfaltigen „Stimmung“ herrschen; grelle, harte Gegensätze sind ausgeschlossen.

So kann dann auch das verworrene Bild einer Stadt, eines Dorfes, das an sich wenig Einheit zeigt, ein malerisches Aussehen bekommen, wenn es unter die beherrschende Einheit einer Farbenwirkung tritt, etwa durch auffallende Beleuchtung bei Sonnenuntergang, oder bei halb durchsichtigem Nebel und Rauch, wie wir das in unserer Fabrikstadt oft beobachten können, oder im Bilde der Schneelandschaft. In letzterem Falle wirkt die gleichmässige Bedeckung mit Schnee zusammen mit den vielfach unterbrechenden und schattierenden Farben der nicht weiss bedeckten Teile der Häuser und bringt ein malerisches Bild hervor, das von dem Grundton der weissen Farbe zusammengehalten ist.

Damit hängt es auch zusammen, dass der Kurzsichtige malerischere Bilder sieht, als der Scharfsehende. Bei dem Kurzsichtigen gehen eine ganze Menge Einzelheiten verloren, die im scharf gesehenen Bilde teilen, trennen und zerschneiden. Auch die scharfen Gegensätze der Farben werden im weniger deutlichen Bilde gemildert, und gehen mehr in einander über; und in Folge dieser quantitativen und qualitativen Beeinflussung des scharfen Bildes bekommt das Bild des Kurzsichtigen eine grössere Einheitlichkeit.

Noch ein Weiteres sei hier angeführt. Wir sind oft erstaunt, wenn ein Maler ein uns wohlbekanntes Stück Landschaft, das bisher keinen bedeutenden Eindruck auf uns gemacht hat, zu einem ganz lieblichen Bilde umarbeitet, das uns anders anmutet als die Landschaft, wie wir sie meist sehen oder auch als die Photographie derselben. Der Künstler hat diese Wirkung erreicht, indem er Einzelheiten, die im Naturbilde oder in

der getreu alles wiedergebenden Photographie hart wirkten, wegliess und die Farben zusammenstimmt. Er machte es ähnlich wie das kurzsichtige Auge, nur tat er es bewusst im Hinblick auf eine beherrschende einheitliche Stimmung.

Dass im allgemeinen in der Architektur keine zu grellen und harten Gegensätze herrschen, dafür ist durch den ausgleichenden Einfluss der Witterung gesorgt. Die Dächer vor allem erhalten gar bald einen matteren Ton, der aber durch kleine Unterschiede des Materials und Ansiedlungen von kleinen Pflanzen, Moosen u. dergl. doch wieder genügend belebt wird.

Etwas wie Stil ist also auch im Malerischen, ein Band das die einzelnen Teile, Linien wie Farben zusammenhält, und Stilgemässheit herrscht nicht nur in der strengen, feierlicheren Architektur und Ornamentik. Das Malerische bildet nur die erste Stufe des den Geist durch Formen und Farben Befriedigenden.

Es ist freier in der Ordnung seiner Teile und dadurch ist sein Gebiet zugleich viel reicher und umfassender. Es umfasst schon einen Teil des ohne menschliches Zutun Gewordenen, z. B. das weite Gebiet des Landschaftlichen, in dem das Subjekt ansprechende und unterhaltende Motive findet. Mit diesen Motiven mischt sich dann häufig das von Menschenhand Geschaffene; Beispiele hiefür bieten uns in reicher Fülle die Stadtteile Esslingens, die sich am Berge hinauf ziehen, sowie die die Stadt umgebenden Dörfer, deren Häuser an den Abhängen der Berge unter Obstbäumen halb versteckt sind. Aber auch da, wo die Gebilde menschlicher Hand für sich allein auftreten, hat der Zufall noch ein reiches Spiel und bringt oft ansprechende Wirkungen hervor, wo sie nie beabsichtigt waren. Und endlich ist es der Mensch selbst, der bewusst manches tun kann, um durch Abwechslung der Formen malerisch zu wirken.

Fassen wir das Bisherige, über den Begriff des Malerischen Gesagte zusammen, so zeigt sich, dass der Begriff des Malerischen nur ganz allgemeine Bestimmungen zulässt, wenn er zwar Mannigfaltigkeit fordert, aber eine solche, bei der die Massen, Flächen Linien und Farben sich irgendwie zu einer Einheit für das betrachtende Subjekt zusammenschliessen. Die unendlichen Möglichkeiten, die zwischen diesen Grenzen liegen, lassen sich im einzelnen nicht überschauen; es ist dem Verstande unmöglich, allen den mannigfachen Combinationen und Verhältnissen der Gebilde der Anschauung nachzugehen. So liegt es in der Natur der Sache, dass die Aesthetik sich mit Aussenlinien begnügen muss, die für den Genuss der malerischen Motive selbst von geringem Werte sind. Hier ist die Empfindung alles und das empfindende Auge findet durch Uebung leicht das heraus, was die allgemeinen Forderungen der Aesthetik in origineller Weise befriedigt.

* * *

Bei den malerischen Elementen in unserer Altstadt und dem Versuche dem Begriff des Malerischen näher zu kommen, musste etwas länger verweilt werden, weil letzteres so vielgestaltig ist. Man kann seinen Begriff nicht entbehren, und versucht man ihn zu definieren, so kommt man auf eine Definition, die schliesslich doch nicht völlig befriedigen will, weil sein Begriffsinhalt in Anbetracht des grossen Begriffsumfanges so wenig Greifbares bietet.

In einem letzten Abschnitt hätten wir noch kurz von dem zu reden, das neben dem bisher Besprochenen für den Besucher unserer Altstadt vor allem wichtig ist, von dem, was als künstlerische Arbeit, als Werk des Kunsthandwerkers oder des Baukünstlers, ihm entgegentritt und Freude bereitet.

Wer aufmerksam durch die Stadt geht, findet am einfachen Hause schon manches, das seinen Schönheitssinn befriedigt. Hier vielleicht schöne Verhältnisse und klare Gliederung des Aufbaus, dort etwa eine eigenartig geformte Console in Holz oder Stein, ein kunstvolles Beschläge an einer gothischen Türe, ein schmiedeisernes Gitter, das eine Fensteröffnung schützt und durch seine Form die Fläche zugleich belebt oder eine Zierfigur, Mensch oder Tier, an einer wichtigen Stelle des Hauses u. a. m.

Die monumentalen Bauwerke, die sodann hier in Betracht kommen, sind schon öfter von uns genannt worden. Wir haben z. B. ihrer gedacht, wie wir von dem Werte sprachen, den das bedeutende Bauwerk als Zeuge vergangener Kultur und als ausdrucksvolles Zeichen einstiger Geistesbildung haben kann. Verschiedene derselben mussten erwähnt werden, sofern sie mit ihrer Umgebung architektonische Gruppenbilder hervorbringen und so zu dem malerischen Charakter des Stadtbildes beitragen.

Nun kämen sie noch in Betracht als Kunstwerke für sich unabhängig von anderem, rein als Gefüge künstlerisch geformter Körper, Flächen und Linien.

Wir beschränken uns auf eine Auswahl des Stoffes aus der Fülle dessen, was hier zu besprechen wäre.

Gut vertreten in unserer Stadt ist die Kunst der Gothik. Aus der Frühzeit dieses Stiles haben wir ausser dem grösseren Teil des Schiffes der Stadtkirche, und dem noch vorhandenen Chor der Franziskanerkirche als Ganzes die Paulskirche.

Die Kunstformen dieser letzteren Kirche sind sehr einfacher Art. Im Masswerk Kreis oder einfacher Drei- und Vierpass, an der Säule Cylinder, etwas wie attische Basis, achteckiger Fuss und achteckiges Capitäl. Die Profile der Fenster sind ganz geradlinig, nur an den Portalen erscheinen Rundstäbe und Hohlkehlen. Ebenso einfach sind die Profile der Gewölberippen. Vegetabilische Ornamente wie überhaupt ornamentale Zutaten fehlen fast ganz. Nur zwei kaum sichtbare Blättchen finden sich an einem Pfortchen der Nordseite. Es herrscht eine Schlichtheit und werkmässige Knappheit der Konstruktion, an der unsere heutigen Baumeister ihre Freude haben müssen, soweit sie werkmässige Formgebung mit strenger Vermeidung des überflüssig Ornamentalen als Ideal der Architektur ansehen. Der Blick des Beschauers ist so durch keine Einzelheiten abgelenkt und ganz concentriert auf die tiefziehende Reihe der starken einfach gebildeten Säulen, die die Wände des Mittelschiffs tragen und auf die Gewölbe, die sich über dem Raume ausspannen.

Als man das Bauwerk begann, waren die acht gothischen Formen, Gewölberippen, Strebebögen und Strebepfeiler in Deutschland eben in Aufnahme gekommen und man verband sie mit der hergebrachten Form der Basilika. Geblieben sind so an der Paulskirche z. B. die verhältnismässig kleinen Lichtöffnungen in Seiten- und Hochschiff, und das Gewölbe des Mittelschiffs setzt sich nur schüchtern mit den Stützen der Wände desselben in Beziehung durch „Dienste,“ die in verschiedener Länge an den Wänden herabführen.

Weit war die Entwicklung der Gothik vorgeschritten, als man den Bau der Frauenkirche begann und endlich nach langer Bauzeit beendete. Von dem Ruhme dieser Kirche, ihrem einzigartigen Turme, ist schon gesprochen worden. Das Innere hat die Hallenform, die an sich schon eine gewisse Einfachheit in Folge der gleichen Höhe der verschiedenen Schiffe bedingt. An den Säulchen, den „Diensten,“ fehlen die Kapitäle, und der Zug der Gewölbeträger nach oben ist durch nichts dekorativ unterbrochen. So ist das ganze Innere abgesehen von dem mit farbigen Fenstern geschmückten Chor auf eine einzige Formel gebracht. Man sieht nur die rhythmische Folge sehr schlanker Bündelpfeiler, deren Rundstäbe oben in die Gewölberippen übergehen, die die hohe Decke tragen. Eine einheitlichere Gliederung ist nicht denkbar; sie mag dem, der reichere Gliederungen mit grösserer Abwechslung kennen gelernt hat, fast zu einfach erscheinen.

Mit der grösseren Zierlichkeit der andern Bauglieder ist auch das Masswerk entsprechend leichter geworden, das an Portalen, Brüstungen und Fenstern in grosser Mannigfaltigkeit auftritt und insbesondere auch an der Pyramide des Turmes seine Verwendung findet, um den leicht aufstrebenden Turm noch freier und unmaterieller erscheinen zu lassen.

Wer den verschiedenen Formen dieser geometrischen Ornamente, dieser Lieblinge der gothischen Meister vergleichend nachgeht, bekommt ein lehrreiches Bild von dem Wandel des Stilgefühls in der Gothik.

Bei den einfachen frühgothischen Masswerken der Paulskirche, bei den entwickelteren der Chorfenster der Stadtkirche und eines Teils der Fenster der Frauenkirche kommt durch die Form dieser Bauglieder nichts Störendes herein. Die kleinen Spitzbogen der durch Pföstchen begrenzten Fensterabteilungen wiederholen die Form der umfassenden Umrahmung und bleiben in der Richtung des ganzen Bauwerks. Die eingelegten Kreise, Drei- und Vierpässe, kommen nicht in Conflict mit dem Spitzbogen, bilden vielmehr einen wohltuenden Gegensatz zu dem aufstrebenden Charakter desselben. Dagegen machen die spätgothischen Masswerkformen an dem westlichen Teile der Frauenkirche, in denen die Fischblasen bald auf die Spitze bald auf den Kopf gestellt ihr Unwesen treiben, den Eindruck, als habe sich das Ornament vom Ganzen losgelöst und gehe seine eigenen Wege. Wir glauben Körper zu sehen, die nach unten oder seitlich streben und dieses Abweichen der Richtung wirkt in der unmittelbaren Nähe des Spitzbogens, an dem sich der Gegensatz der Richtung leicht kontrollieren lässt, unruhig und störend.

An der Brüstung des Dachgesimses, vollends am durchbrochenen Helm, als Schmuck des Erkers am nahen Salmansweiler Pfleghof mögen diese Motive ihre Stelle haben, wo ihre lebhaftige Bewegung nicht mit der Grundform des Spitzbogens in Streit geraten kann.

In der Zeit, da jene Formen aufkamen, gefielen sie zunächst als neu. Die alten Formen waren schon so und so oft wiederholt worden, und die Baumeister strebten nach neuen Formen um jeden Preis. Für uns aber sind jene spielenden und ihren eigenen Weg gehenden Formen Zeichen des abnehmenden Stilgefühls in der Gothik, die sich erschöpft hatte.

Die Weiterentwicklung von der Gothik zu der deutschen Renaissance hat auch in unserer Altstadt bleibende Spuren hinterlassen. Die Perle der Deutsch-Renaissance-

kunst in Esslingen, das Alte Rathaus, ist schon öfter genannt worden. Seine besonders wirksamen Formen sind im Aeussern der traditionelle hohe Giebel geschmückt mit mannigfach geschweiften Linien und Voluten und oben mit einem zweistöckigen Kuppeltürmchen abschliessend, in welchem zierliche Säulchen die Stockwerke tragen. Auch im Innern verbindet sich Gothik mit Renaissance in einer Vorhalle, die mit Netzgewölbe und Acanthus-geschmückten Säulen den Eindruck tiefhinziehender und nach oben freier Räumlichkeit erweckt.

Auch sonst finden wir da und dort in der Stadt manches Kunstvolle, das wir jenem formenfrohen Zeitalter verdanken. Am Speirer Pflughof ist es eine Ecke und Nische, die in dem einst beliebten Schmiedeisenstil mit Kurven und Linien überkleidet sind und mit diesem Schmuck das Auge des Vorübergehenden unterhalten und erfreuen. Daneben ein eisernes starkes Fenstergitter mit leichtgeschwungenen Linien, die in den Raum der Wandöffnung wohleingepasst sind und in kecker Weise nach Art der Renaissance in stilisierten behelmten Köpfen von kühn dreinschauenden Kriegerern endigen. Solche Beispiele einstiger Kunstfreude, die selbst ein einfaches Fenstergitter mit grosser Sorgfalt behandelte und eine Hausecke an einer vielbegangenen Strasse künstlerisch verschönte, sind vor allem wertvoll für die künstlerische Erziehung unserer nüchterneren Zeit.

Auch der rundbogigen Hauseingänge, die wir aus jenem Zeitalter vereinzelt in der Stadt finden, ist hier noch zu gedenken. Neben den rechteckigen und oft so wenig sorgfältig kunstvoll behandelten Hauseingängen des neuen Bürgerhauses fallen die rundbogigen Eingänge mit ihren oft lebhaften Profilen, die zugleich die Stärke der schützenden Mauer zeigen, angenehm auf. Die eckige Form hat natürlich ebenso ihre ästhetische Bedeutung, aber weil der runde Abschluss so selten ist, empfinden wir den eigenartigen Wert der freien Linie, die ungehemmt in leichtem Zuge die ganze Umrahmung umläuft, nur um so lebendiger.

Nach Gothik und Renaissance hat unsere alte Stadt in den Tagen des Barockstils noch einmal eine Zeit erlebt, in der bedeutende monumentale Bauten für allgemeine und private Zwecke aufgeführt wurden.

In den Werken dieser Periode, insbesondere dem am Anfang des 18. Jahrhunderts erbauten reichsstädtischen Rathaus, dem Ritterbau und dem jetzigen sogenannten Neuen Rathaus lebt nichts mehr von der alten einheimischen Tradition. Diese war mit dem grossen Kriege im 17. Jahrhundert abgebrochen worden und an ihre Stelle war die fremde Kunst getreten. So zeigen jene Werke den Charakter des italienisch-französischen Palastes mit den Schmuckformen der Spätrenaissance, mit ihren Pilastern, Muscheln, wellenförmigen Fenstergesimsen und mit ihrer Vorliebe für die gebrochene Linie in Fenster- und Türumrahmung, für hohe Räume mit allegorischem Bildwerk u. dergl.

Manches erinnert uns daran, dass wir Werken gegenüber stehen, die einen Kunststil im Niedergang zeigen. Manches erscheint uns nüchtern, anderes künstlich und gezwungen; insbesondere ist da und dort das Ornamentale nicht im Einklang mit dem Charakter und den Formen der Construction, z. B. am Ritterbau, wo sich die Gesimse über den Fensteröffnungen hart und schwer hervordrängen.

Gleichwohl empfinden wir auch in der Kunst dieser Werke das Walten des besonderen Geistes eines vergangenen Zeitalters, der auf das Grosse und Imponierende hienzielt und der uns schon in den weiten Treppenhallen empfängt, die feierlich in die oberen Räume führen.

Auf der Rückseite der zwei grössten, neben einander lagernden Barockbauten unserer Stadt haben wir zugleich ein landschaftliches Bild, das ganz zum Charakter dieser Architektur passt. Ruhig fliesst in geradlinigem Bette der Neckar entlang und auf dem andern Ufer erheben sich feierlich die hohen alten Bäume der städtischen Anlagen der Maille.

